

Hinterfragte Wertigkeiten

AN LAODIZEA (OFFB 3,14-22)

von Hans-Georg Gradl

294

LECTIO DIVINA

¹⁴ An den Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: So spricht Er, der Amen heißt, der treue und zuverlässige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: ¹⁵ Ich kenne deine Taten. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! ¹⁶ Daher, weil du lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien. ¹⁷ Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt. ¹⁸ Darum rate ich dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; und kaufe von mir weiße Kleider, damit du dich bekleidest und die Schande deiner Blöße nicht aufgedeckt wird; und kaufe Salbe, um deine Augen zu salben, damit du sehen kannst! ¹⁹ Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht. Mach also ernst und kehr um! ²⁰ Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und Mahl mit ihm halten und er mit mir. ²¹ Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen, so wie auch ich gesiegt habe und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe. ²² Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.

DIE RUNDREISE endet in Laodizea. Der Name der Stadt ist Programm. Der hellenistische Herrscher Antiochus II. (261-246 v. Chr.) benannte schon vorhandene Siedlungen im Lykostal nach seiner Gattin Laodike. Die Stadt trägt den Namen einer Königin. Sie verhält sich auch so: unabhängig, sorglos und selbstbewusst.

Adelige Adressaten

Laodizea ist reich. Die Wirtschaft floriert. Zu einem Gutteil sind Gerbereien für den Wohlstand verantwortlich. In der Gegend wächst Färberkrapp: eine Nutzpflanze, aus deren Wurzeln sich roter Farbstoff gewinnen ließ. Damit wurden Textilien purpurn gefärbt. Die Farbe war das Markenzeichen von Königen!

Geld ist in Laodizea keine Mangelware. Finanzielle Unterstützung von Seiten Roms – etwa zum Wiederaufbau nach einem Erdbeben (Tacitus, Annalen 14,27) – hat Laodizea nicht nötig. Wiederholt erwähnt Cicero in seinen Briefen die Stadt (An

seine Freunde 2,4; 3,4; An Atticus 5,15): Er wechselt dort Geld und beschafft sich Devisen.

Laodizea weiß um die eigene Größe. Im Jahr 47 v. Chr. verleiht ihr Cäsar entscheidende Privilegien. Laodizea wird zum Zentrum des Gerichtsbezirks. Weithin bekannt ist zudem eine ortsansässige medizinische und pharmakologische Schule. Unter anderem wird eine mineralreiche Augensalbe dort hergestellt und exportiert. Laodizea legt sich selbst den Ruf zu, nach Fakten und nach der Wahrheit zu suchen – ob bei Gericht oder in der Wissenschaft. Münzen zeigen Zeus als „Philaethes“: als wahrheitsliebenden Patron der Stadt.

Mit Lokalkolorit geschrieben

Johannes muss Laodizea sehr genau gekannt haben. Das Sendschreiben trieft regelrecht von Anspielungen auf die konkrete Situation. Der Spiegel, den Johannes der Gemeinde vors Gesicht hält, lässt keinen Gesichtszug außer Acht.

In der Finanzmetropole wusste man, dass „im Feuer geläutertes Gold“ für unvergänglichen Reichtum steht. In einer Stadt mit Textilgewerbe war unmittelbar verständlich, dass Kleider Leute machen und Nacktheit ein Ausdruck von Schande ist. Johannes spielt auf den Wasserreichtum der Region an. Die Thermalbetriebe lebten von den heißen Quellen und den kalten Brunnen. Heißem und kaltem Wasser wurde nach der Lehre der antiken Physiologie heilende Kraft zugeschrieben. Weit weniger edel und kaum zu gebrauchen war dagegen die lauwarmer Sole. Sie zählte man lediglich zu den so genannten *purgatoria*: Lauwarmes Wasser ließ sich nur abführend verwenden und – sagen wir es deutlich – als Brechmittel gebrauchen.

Das Rückgrat fehlt

Heißes und kaltes Wasser war gleichermaßen positiv besetzt. Heiß und kalt – beides steht für Energie und Einsatz, Entschlossenheit und Engagement. In den Augen des Sehers aber fehlt der Gemeinde die wohltuende Wärme heißer Quellen und die belebende Frische von kaltem Wasser. Laodizea ist lau: unentschieden und wankelmütig. Ein dermaßen flatterhaftes Verhalten ist Gott ein Greuel. Wie lauwarmes Wasser verursacht es Brechreiz, denn Gott ist anders. Jesaja nennt ihn den „Gott des Amen“ (Jes 65,16): Seine Treue wankt nicht. Auf sein Wort ist Verlass.

Jesus wird gerade Laodizea als ein entschiedenes Ja und Amen vor Augen gestellt. Seine Aufrichtigkeit konterkariert das zögerliche „Jein“ der Gemeinde. Was Johannes den Christen konkret vorwirft, wird nicht weiter ausgeführt. Nach der Lektüre der anderen Sendschreiben dürfte die Richtung aber klar sein: Rückgrat und Treue haben für Johannes im Wesentlichen mit einer entschiedenen Abgrenzung von der reichsrömischen Gesellschaft zu tun. Jeder Kompromiss, der auf Ausgleich

und Versöhnung mit der Welt der römischen Götter und Kaiser ausgerichtet ist, wird gebrandmarkt. Johannes schwebt eine christliche Kontrastgesellschaft vor, die sich isoliert und nicht integriert, abgrenzt und nicht anpasst. Die Christen sind von Gott versiegelt worden (Offb 7,3). Sie sind sein Königtum und seine Priesterschaft (Offb 1,6). Sie stehen in Opposition zu den selbsternannten Herrschern des Römerreichs und ihren Handlangern in der Wirtschaft und im Handel, im Kaiserkult und in der römischen Kriegsmaschinerie.

Der Glaube wertet um

Alle Sendschreiben sind letztlich eine Einladung, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Das meint doch das Wort „Apokalypse“: Das Buch des Sehers soll den Leserinnen und Lesern zu einer Enthüllung werden. Johannes offenbart den Christen eine andere Sicht der Dinge.

Durch das Prisma des Glaubens betrachtet, erhält die Wirklichkeit eine andere Farbe und Wertigkeit. Macht und Größe werden anders buchstabiert. Trophäen und Anstecknadeln verlieren ihre Bedeutung. Der Kaiserkult verkommt zum eitlen Tand. Die wirtschaftliche Potenz des Römerreichs erscheint als vergängliche Eitelkeit. Titel und Insignien wirken anmaßend und lächerlich im Angesicht Gottes, der in der Apokalypse wiederholt „Pantokrator“ (Offb 1,8; 4,8; 11,17; 15,3; 16,7) – Allbeherrscher – genannt wird.

Am Ende der Rundreise schlägt Johannes etwas versöhnlichere Töne an. Anstelle einer Drohung wird ein Ratschlag erteilt: „Darum rate ich dir: Kaufe von mir!“ Reichtum muss mehr sein als Geld und Moneten. Kein Textil der Welt verleiht letztlich Würde und Ansehen. Ein wertschätzender und liebevoller Blick macht den Menschen groß. Ohne Hoffnung bleibt die Sicht des Menschen getrübt. Der Glaube schenkt mehr Durchblick als die gefeierte Augensalbe aus Laodizea.

Die Sendschreiben nehmen die Dinge vom Ende her in den Blick. Was im Leben wirklich tragen soll, muss auch den Tod überdauern. Es bleibt nicht viel übrig, was also noch erstrebenswert erscheint: allenfalls die Liebe, die Treue, der Glaube ... Und all dies ist gänzlich kostenlos. Ein Preis wird in der Kaufempfehlung des Sendschreibens nicht genannt. Da gibt es keinen Wucher und keinen Ausverkauf. Das Wichtigste im Leben ist gratis: wie das Leben selbst, wie die Luft und die Freundschaft, die unverdiente Liebe und die göttliche Gnade.

Ein unaufhörliches Klopfen

Der Schluss des letzten Sendschreibens ist mit Bedacht gewählt. Den Lesern werden zwei Brücken gebaut: hinein in die weitere Visionswelt der Johannesoffenbarung und zurück in den eigenen Alltag.

Nicht von ungefähr gebraucht der Überwinder spruch das Bild vom Thron Gottes. An die Reihe der Sendschreiben schließt sich unmittelbar – als erstes Motiv des Apokalyptischen Hauptteils (Offb 4,1-22,5) – die Thronsaalvision an (Offb 4,1-11). Wer weiterliest, kann schnell ermessen, welche Verheißung hier ausgesprochen wird: „Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen.“ Es mag unerhört klingen, aber der kleinen christlichen Minorität – den Habenichtsen und Hungerleidern außerhalb der feinen Gesellschaft – bietet Gott seine Freundschaft an. Sie sind sein Augenstern und das Zentrum seiner Welt.

Nicht minder eindrücklich ist die – übrigens im Präsens beschriebene – Kennzeichnung Jesu: Er steht an der Tür und klopft. Das kleine Wort „siehe“ unterstreicht, dass diese Klopfschläge real sind. Man kann sie wirklich hören. Sie sind keine abstrakte Floskel, sondern eine erfahrbare Wirklichkeit.

Immer und überall sind diese Klopfschläge zu hören. Alles, was in unserem Leben, unseren Gemeinschaften, unseren Städten und Familien geschieht, ist unterlegt von diesen Klopfschlägen Jesu: Klopfschläge, die sich in die Gespräche mischen, die den Arbeitsgang unterbrechen, die plötzlich Zuversicht schenken und einhalten lassen. Fortwährend klopft es, klopft Er an die Türen von Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodizea. Wer Ohren hat, höre hin! Er bittet um Einlass – damals und heute, immerfort und nur mit dem einen Ziel: mir nah zu sein.

Hans-Georg Gradl

geb. 1973, Dr. theol., Priester der Diözese Regensburg; Grundstudium in Regensburg, 1995-2004 Studienaufenthalt in Rom mit Seelsorgstätigkeit in der amerikanischen Gemeinde, 2004 Promotion an der Päpstlichen Universität Gregoriana; Habilitation in München; seit 2013 Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Trier.